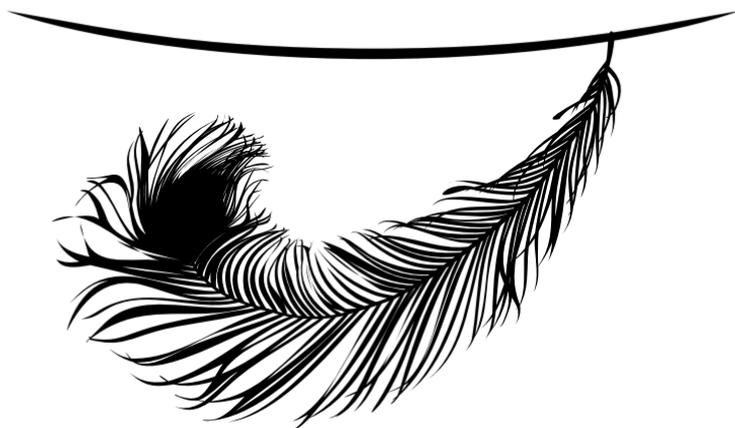


R O D I C A D O E H N E R T



— DER —
PALAST



R O M A N

© des Titels »Der Palast« (978-3-95761-209-0) von Rodica Doehnert
2022 by LAGO, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.lago-verlag.de>

LAGO

Ring the bells that still can ring
Forget your perfect offering
There is a crack, a crack in everything
That's how the light gets in

LEONARD COHEN IN »ANTHEM«

BUCH I

DIE BEGEGNUNG

Einstmals saßen die Frauen und Männer, die Kinder und Greise und all die anderen Mitglieder einer Sippe ums Feuer und hörten die Geschichten ihres Medizinmannes. Geschichten von Heilung, von Wachstum, von Stärke, von Liebe und von den Kämpfen, den inneren und den äußeren. Sie lernten das Leben in seiner Vielfalt zu respektieren, Abgründe zu überwinden, Chaos zu beherrschen, dem Licht entgegenzuwachsen. Sie erfuhren sich als ein Ganzes, in dem jeder seine besondere Aufgabe zu erfüllen hatte. Sie lernten den anderen in seinem Sosein zu respektieren. Vielheit in Einheit war ihre Stärke.

ERSTES KAPITEL

Auf einem Flug zwischen Bangkok und Berlin ist Zeit für eine lange Geschichte. Wie ich das Mädchen mit den Mauersteinen kennenlernte.

Vor fast zwanzig Jahren hielt ich mich zu Recherchen in Thailand auf. Eine Zeitungsmeldung, dass ein achtjähriger siamesischer Junge nach einem Flugzeugabsturz über dem Dschungel einen großen Teil der Passagiere gerettet hatte, inspirierte mich zu einer Geschichte. Unter den Geretteten war auch eine deutsche Familie. Später war der Junge an Krebs erkrankt, zufällig erfuhr jene Familie davon und holte ihn zu einer Behandlung nach Deutschland.

Ich hatte mich einige Tage in Chiang Mai im Norden Thailands aufgehalten und in einem Dorf im Regenwald mit den Einheimischen gelebt. Es waren bewegende Tage. Als ich meine neuen Freunde verließ, um nach Bangkok weiterzureisen, waren sie Teil meiner Geschichte geworden und ich trug sie in meinem Herzen.

In Thailands Hauptstadt überraschten mich die unzähligen jungen Europäer, Männer und Frauen, die sich trotz Hitze, Staub und Armut der einheimischen Bevölkerung in den Hostels eingerichtet hatten und das Nachtleben genossen. Ich besichtigte die goldenen Tempel und

fuhr den breiten Fluss auf und ab. In den Abendstunden saß ich auf kühlen Terrassen und schrieb. Wo ich auch war, boten mir Straßenhändler ihre Souvenirs an, bunte Sonnenschirme, kleine Gottheiten aus Stein, Gusseisen oder Kunststoff, Lampions und Blumenketten aus Papier. Zu meiner großen Verwunderung waren im Sortiment der Verkäufer auch Brocken der Berliner Mauer, die achtundzwanzig Jahre lang Ost- von Westberlin, Ostdeutschland von Westdeutschland, den Ostblock vom Westblock getrennt hatte. Diese schwer bewachte Grenze war das Symbol des Kalten Krieges gewesen zwischen einem Teil der Welt und dem anderen.

Ich hatte im Osten des geteilten Landes, in der DDR, gelebt. Als ich zu denken anfang, gab es diese Mauer schon, und als ich erwachsen geworden war, fiel sie in einer Nacht. Der Kalte Krieg war plötzlich zu Ende gegangen. Die Menschen stiegen auf die Mauer, ließen die Sektkorken knallen und sangen in allen Sprachen. In den nächsten Monaten zerschlugen sie die Mauer als Symbol für den Frieden, der von nun an ihr Leben bestimmen sollte. Deutschland wurde wieder ein vereintes Land.

Und nun, Jahre nach diesem spektakulären Ereignis, entdeckte ich in Bangkok Mauersteine aus meiner Heimat und fragte mich, wie die wohl Tausende Kilometer weit hierhergekommen sein mochten. Es mussten Millionen sein, denn jeder fliegende Händler verkaufte sie. Wahrscheinlich waren diese Souvenirs inzwischen in vielen Ländern der Welt im Angebot. Einige Tage später auf dem Rückflug nach Berlin sollte ich mehr über die Steine erfahren.

Ich verstaute mein Handgepäck im Fach über der Sitzreihe und schob mich auf meinen Platz. Am Fenster saß bereits eine junge Frau. Wir begrüßten uns auf Englisch, stellten aber schnell fest, dass wir beide

Deutsche waren. Das machte die Nähe, die wir für über vierzehn Flugstunden haben würden, angenehm. Pünktlich hob die Maschine ab, wir richteten uns häuslich ein, um die Flugzeit so komfortabel wie möglich zu verbringen. Während ich meine Tasche unter die Füße schob, die Flugsocken anzog, Bücher und Laptop zurechtlegte, löste meine Nachbarin die Spange, mit der sie ihr langes blondes Haar am Hinterkopf festgesteckt hatte, und zog ihre Beine auf dem Sitz dicht an den Körper.

Ich hielt sie für eine der jungen europäischen Touristinnen, die ich im Nachtleben der thailändischen Hauptstadt beobachtet hatte. »Wie lange waren Sie in Bangkok?«, wollte ich wissen.

»Fast zwei Jahre«, antwortete sie und streckte mir ihre schmale Hand entgegen. »Ich heiße Lilia. Von mir aus können wir du sagen.«

»Gern.« Ich ergriff ihre Hand, stellte mich vor und fragte neugierig: »Zwei Jahre? Studierst du in Bangkok oder arbeitest dort?«

»Ich habe mein eigenes Business gegründet«, sagte Lilia selbstbewusst.

»Wirklich?« Ich war verblüfft. »Was ist das für ein Geschäft?«

»Bist du aus dem Osten oder aus dem Westen?«, fragte sie statt einer Antwort.

»Ostberlin. Ich habe in der DDR gelebt«, erwiderte ich erfreut über ihr Interesse.

Sie kramte im Rucksack und holte zu meiner Überraschung einen dieser Mauersteine hervor, wie ich sie bei den Straßenhändlern gesehen hatte.

»Dann kennst du die Mauer so?« Sie zeigte mir die graue Seite des Brockens.

Ich nickte. Wie bei einem Zaubertrick drehte sie den Stein zwischen ihren Fingern herum. Der Stein war bunt geworden. Ich nahm ihn

in die Hand. »Ja, für uns Ostdeutsche war die Mauer grau. Wir hatten keine Ahnung, dass sie im Westen bunt bemalt worden war.«

»Ich bin auch aus dem Osten«, erzählte Lilia. »Ich war zehn, als die Mauer fiel. Für mich hatte sie damals kaum eine Bedeutung. Erst wenige Monate vor ihrem Fall habe ich eine Ahnung davon bekommen, wie mächtig sie war.«

Ich gab Lilia den Stein zurück. »Hast du dieses Mauerstück von einem der fliegenden Händler gekauft?«

»Ich habe es selbst produziert.«

Verblüfft sah ich sie an.

»In meiner Fabrik besprühen wir Beton mit Graffiti, zerhacken ihn, und dann ab in die ganze Welt damit. Voilà!« Lilia präsentierte den Brocken wie einen Diamanten.

Das hieß, die Mauersteine der fliegenden Händler waren gar nicht echt? Dass ich darauf reingefallen war?

»Ist doch ein schönes Symbol.« Sie schenkte mir den Stein.

»Wieso hast du deine Fabrik in Bangkok gegründet und bist nicht in Berlin geblieben?«, wollte ich wissen.

»Mein Businesspartner ist Thailänder. Er wusste von der leer stehenden Fabrik.«

Lilias Gründergeist beeindruckte mich.

»Meine Tante hat mich unterstützt«, erzählte sie weiter. »Sie ist Unternehmerin in Bamberg. Als sie von meiner Idee hörte, hat sie mir Startkapital vorgeschossen. Ich habe es ihr schon nach einem Jahr zurückzahlen können. Zinsen wollte sie nicht.«

Ich nickte anerkennend.

»Dabei habe ich die ersten neun Jahre meines Lebens nicht einmal gewusst, dass ich eine Tante habe.« Lilia schloss die Augen und ein Leuchten ging über ihr Gesicht.

»Wir sind eine verrückte Familie, musst du wissen. Bei uns läuft alles anders.«

Die Stewardessen unterbrachen uns mit dem Essen. Wir klappten die Tische herunter und wählten, während wir über den Golf von Bengalen flogen, zwischen Fisch und Fleisch.

»Warst du schon mal im Friedrichstadt-Palast?« Lillas Gedankensprünge überraschten mich.

»Natürlich! Als Kind war ich manches Mal im alten Palast und habe dort Clown Ferdinand erlebt.« Vor meinem inneren Auge sah ich den Zuschauerraum, der einer halbrunden Arena glich. Prächtige Säulen hielten die Deckenkonstruktion. Wir Kinder klatschten und jubelten, wenn der tschechische Schauspieler Jiri Vrstala in Clownsmaske, weißen gestreiften Hosen, mit einer überdimensionalen Sonnenblume auf der bunten Jacke, Schirm und seinem Papagei auf der Bühne stand.

»Kennst du auch den neuen Palast, der wie ein orientalisches Gebäude aussieht?«, wollte Lilia wissen und meinte den 1984 eröffneten Friedrichstadt-Palast.

Ich nickte amüsiert. »Die Berliner haben ihn aserbaidsschanischen Bahnhof genannt, und es ging das Gerücht, dass das Bauwerk eigentlich für einen arabischen Scheich konzipiert worden war. Angeblich machte er im letzten Augenblick einen Rückzieher. Die DDR saß auf den Bauteilen und entschloss sich, damit das neue Revuetheater aufzubauen.«

Wir lachten über die moderne Legendenbildung. Die wirkliche Geschichte war, dass der alte Friedrichstadt-Palast, der Ende des 19. Jahrhunderts neben den Stadttoren Berlins als Markthalle errichtet worden war, die Bauarbeiten des Hochhauses des Berliner Klinikums Charité nicht überstanden hatte. Das Grundwasser fiel und damit wurden die Stützpfiler des alten Palastes morsch. Er musste wegen drohender

Baufälligkeit geschlossen werden. Aber weil die DDR-Staatsführung die leichte Unterhaltung liebte und die Tänzerinnen mit dem Gardemaß von einem Meter dreiundsiebzig, die allabendlich ihre Beine im Gleichtakt schwingen, wurde ein neuer, moderner Palast ein paar Hundert Meter weiter geplant, genau auf dem Platz, auf dem die preußische Armee bis zum Ende der Kaiserzeit ihre Exerzierübungen hatte stattfinden lassen. Dieser gigantische Revuepalast, dessen Bühne bereits damals, Anfang der Achtzigerjahre, alle europäischen Pendants übertraf, wurde in nur knapp vier Jahren hochgezogen, und das unter den Bedingungen der ewigen Materialknappheit in der DDR. Auch heute noch weiß niemand so richtig, was das Bauwerk gekostet hat. Über einhundertsechzig volkseigene Betriebe sollen in Sonder-schichten gearbeitet haben.

Der Bau und die Eröffnung des neuen Friedrichstadt-Palastes waren mehr oder weniger an mir vorübergegangen. Damals war ich Regiestudentin, es zog mich ins Brecht-Theater schräg gegenüber oder ins Deutsche Theater, auch nur ein paar Hundert Meter entfernt. Die Revuen im Palast waren für mich Tingeltangel und halb nackte Tänzerinnen mit Federbusch am Popo übten keinerlei Anziehung auf mich aus. Ich wusste damals nicht, dass das Revuetheater seit der Jahrhundertwende seine Tradition gerade in Berlin begründet hatte, mit Berühmtheiten wie Max Hansen, Billy Igel und den Tiller Girls, die im Wintergarten Varieté, in der Scala, im Metropol-Theater oder im Theater des Westens großartige Revuen tanzten. Dazu traten Sängerinnen und Schauspielerinnen wie Claire Waldoff, Asta Nielsen, Anita Berber, Marlene Dietrich auf, nicht zu vergessen die einzigartigen Comedian Harmonists. Viele von ihnen mussten nach 1933 in die USA emigrieren und prägten in Hollywood die Musikfilme der Vierziger-, Fünfziger- und Sechzigerjahre entscheidend mit.

Während ich die Bilder vor mir sah, die Tänzerinnen in ihren glamourösen Kostümen, das Orchester spielen hörte und den tosenden Applaus der Zuschauer, sprudelte Lilia weiter, dass ihre Mutter, Christine Steffen, bis vor Kurzem Tänzerin im Friedrichstadt-Palast gewesen war und inzwischen dort als Ballettmeisterin arbeitete. »Ich war im Kinderballett«, erzählte Lilia über sich. »Mama wollte nicht, dass ich in ihre Fußstapfen trete. Sie meinte, dass ich kein Talent zur Solistin habe. Willst du dein Dessert nicht?« Lilia zeigte auf mein Tablett. Ich reichte ihr das Schälchen mit Tiramisu.

»Ich war so empört, dass ich mir die Sache mit den Mauersteinen ausgedacht habe«, erzählte Lilia mit vollem Mund. »Ich wollte Mama schockieren. Aber dann ist es damit wirklich ernst geworden.« Sie hatte nun auch mein Dessert vertilgt. »Willst du unsere Geschichte hören? Die Geschichte meiner Familie?«

»Ich liebe Geschichten«, entgegnete ich erfreut, setzte mich bequem und ließ mich in Lilias Erzählung hineinfallen.

ZWEITES KAPITEL

*Mit dem Wünschen ist es so eine Sache. Manchmal hilft es.
Meistens kommt es jedoch anders, als man denkt.*

Was hätte sich die Tänzerin Christine Steffen gewünscht, wenn sie gefragt worden wäre? Endlich ihr erstes Solo? Die große Liebe? Eine Woche Urlaub ganz mit sich allein, um mal richtig ausschlafen zu können? Was hätte sich Chris gewünscht? Ganz sicher hätte auf ihrer Liste niemals der Wunsch gestanden, dass die Mauer fällt und sie ein freier Mensch wird. Dieser Gedanke war einfach zu absurd, als dass sie dafür einen kostbaren Wunsch investiert hätte. Nein, Chris hätte sich etwas Realistisches gewünscht, etwas, das im Bereich ihres Denkens gelegen hätte. Aber es fragte niemand nach ihren Wünschen – keine Fee und kein Staat. Dennoch wurde die bald Achtundzwanzigjährige, die sich eingerichtet hatte, fast wunschlos glücklich zu sein, innerhalb kurzer Zeit mit Tatsachen konfrontiert, die sie niemals für möglich gehalten hätte.

Im Palast war die Inszenierungsbesprechung für die neue Revue anberaumt worden. Das gesamte Ensemble, die Gewerke und

alle Abteilungen saßen im großen Zuschauerraum. Auf der leeren, ohne Scheinwerferlicht und Dekoration nüchternen Bühne stand der Intendant und erläuterte, wie das vor ihnen liegende Arbeitsjahr, das Jahr des 40. Geburtstages der Republik, verlaufen würde. »Es sind zwei Programme geplant. Die Revue ›Jubiläum‹ im Frühling und eine zweite im Herbst, kurz vor dem Republikgeburtstag. Danach gehen wir auf ein dreiwöchiges Gastspiel nach Leningrad.«

Geraune und Getuschel im Zuschauerraum. Chris dachte daran, dass sie sich für diese Reise in die Sowjetunion von ihrer Tochter trennen musste. Wie immer, wenn eine Tournee geplant war, behagte ihr der Gedanke gar nicht. Aber bis dahin ist noch viel Zeit, sprach sie sich gut zu.

»Ach ja«, fiel dem Intendanten ein, »noch etwas Wichtiges. Unsere Solistin Gaby ist schwanger.«

Die Kolleginnen und Kollegen johlten und applaudierten. Gaby Sommer zeigte mit einer Handbewegung an, dass sich doch bitte alle beruhigen sollten.

»In der engeren Wahl für die Soloposition sind?« Der Intendant schaute zur Ballettdirektorin in der ersten Reihe. Regina Feldmann erhob sich ganz Grand Dame. »Christine Steffen und Bettina Wilke. Die nächsten Wochen werden zeigen, wer im neuen Programm das Solo tanzt.«

Chris verbarg ihre Aufregung hinter professioneller Gelassenheit. Gaby, die neben ihr saß, nickte zuversichtlich und drückte ihre Hand. Chris wusste, dass die Latte hoch hing. Die achtzehnjährige Wilke, Absolventin der Ballettschule, hatte gerade erst im Ensemble angefangen, war frisch in ihren Mitteln und sehr ehrgeizig. Chris würde alles geben müssen. Schon lange hatte sie auf

diesen Karriereschritt gewartet, merkte jetzt aber, wie sich Druck aufbaute. Das kannte sie: Die Freude über die Herausforderung und die Angst zu versagen mischten sich. Chris dachte an die Worte ihrer Ballettlehrerin: Kopf ausschalten. Herz einschalten. Tanzen.



Vierhundert Kilometer weiter, in Westdeutschland, in Bamberg, trat die ebenfalls bald achtundzwanzigjährige Marlene Wenninger in das Büro ihres Vaters und erfuhr, dass sie zu den Verhandlungen mit dem DDR-Außenhandelsministerium fahren sollte. »Opa fühlt sich nicht gut, und wir möchten dich bitten, das erste Gespräch mit unseren potenziellen Geschäftspartnern in Ostberlin zu führen«, sagte Roland, Marlenes Vater und Chef des Unternehmens. Er selbst reiste niemals nach drüben. Sogar die Leipziger Messe überließ er Jahr für Jahr seiner Tochter und seinem inzwischen über achtzigjährigen Vater. Roland begründete seine Weigerung stets damit, dass sich schließlich einer um die Produktion vor Ort kümmern müsse. Marlene nahm alle Anweisungen entgegen und jubelte innerlich. Schon seit Wochen hatte sie auf diese Möglichkeit einer Reise nach Ostberlin gewartet. Regelrecht herbeigewünscht hatte sie diese.

Marlene, die es übernommen hatte, das Familienunternehmen auf EDV umzustellen, war in den Bankunterlagen zufällig auf ein Konto gestoßen, das auf eine gewisse Christine Steffen in Ostberlin lief und eine sechsstellige Summe auswies. Marlene hatte den Namen der Frau noch niemals gehört und war

irritiert, stark irritiert. Natürlich hätte sie ihren Vater nach der Nutznießerin dieser angesparten Summe fragen können. Doch ihre Intuition sagte ihr, dass es sich um etwas Ungeheuerliches handeln musste. Eine ehemalige Geliebte vielleicht? Oder eine Erpressung? Was hatte es mit dem Geld auf sich? In Marlene regte sich Detektivgeist, und sie war entschlossen, die nächste Gelegenheit zu nutzen, um hinter das Geheimnis des Kontos zu kommen. Und diese Gelegenheit ergab sich – jetzt! Sie würde im Auftrag ihres westdeutschen Familienunternehmens, der Wenninger & Co. KG, zu den Verhandlungen fahren und ganz nebenbei nach dieser Christine Steffen suchen. Deren Adresse war ihr aus den Kontounterlagen bekannt. Bei der Ostberliner Telefonauskunft erfuhr Marlene die Rufnummer. Damals kannte man den Begriff »Datenschutz« weder im Osten noch im Westen. Aufgeregt wählte Marlene die Nummer. Eine ältere Dame meldete sich mit »Elisabeth Steffen«. Marlene erkundigte sich so beiläufig wie möglich, als handelte es sich um eine Freundin, nach Christine. Die alte Dame – vielleicht deren Mutter oder Großmutter? – schien verwundert, erklärte aber, dass Chris schon längst nicht mehr bei ihnen wohne.

»Haben Sie vielleicht eine Telefonnummer?«, fragte Marlene standhaft weiter.

»Chris hat kein eigenes Telefon. Sie erreichen sie im Palast«, gab die Dame bereitwillig Auskunft. »Sie können auch gern eine Nachricht bei mir hinterlassen.«

»Ich werde im Palast anrufen.« Marlene hatte keine Ahnung, welcher Palast gemeint war, wollte sich aber nicht die Blöße geben. Sie dankte mit fester Stimme und verabschiedete sich. Als sie auflegte, fühlte sie ihr Herz schlagen.



Christine hatte stets einen vollen Tag. Vormittags und nachmittags Training und Proben. Jeden Abend Vorstellung, den Montag ausgenommen, da gab es um zehn Uhr nur das klassische Balletttraining. An den anderen Tagen startete danach, um elf Uhr, die Durchstellprobe für den Abend. Wenn jemand ausfiel, mussten die Positionen neu besetzt und geprobt werden. Dann ging es ans Einstudieren des neuen Programms. Oft saßen die Choreografen schon nervös im leeren Ballettsaal und warteten auf das Ensemble.

In der kurzen Pause bis zur Abendvorstellung kümmerte sich Chris um ihre Tochter Lilia, die gleich im ersten Jahr ihres Engagements geboren worden war. Chris hatte sich in den Saxofonisten Alexander Bachmann verguckt, einen charmanten Kerl, der sich ihrer angenommen und das Küken, das sie damals war, ins Ensemble eingeführt hatte. Nach den Vorstellungen zeigte er ihr das Ostberliner Nachtleben und seine große kalte Vierraumwohnung in der Chausseestraße, einen Steinwurf weit vom Friedrichstadt-Palast entfernt. Leider dauerte »la dolce vita« nicht mal ein Jahr, danach musste Chris ein Kind, die Beziehung und ihren Beruf unter einen Hut bringen. Alexander erwies sich als Frauenheld, aber guter Vater. Wegen Ersterem trennte sich Chris von ihm, und dank dem Zweiten konnte sie sich trotz aller Unstimmigkeiten auf ihn verlassen, wenn es um Lilia ging. Chris zog wieder zu Hause ein und genoss die Unterstützung ihrer Mutter Rosa und ihrer Großeltern. Alexander blieb seiner Tochter treu und Chris ein guter Freund.

Lilia wuchs zwischen den Beinen der Kolleginnen und Kollegen auf und wurde eines von unzähligen Palastkindern. Damals

in der DDR war es normal, jung Kinder zu bekommen. Dennoch war das übervolle Leben für Chris eine Gratwanderung.

Lilia wusste, dass der Tag wie eine Perlenschnur ablaufen musste, und richtete sich ein. Sie hatte ihre Oma Rosa, ihre Urgroßeltern Elisabeth und Richard, ihren Papa Alexander und ihre Mama. Inzwischen war Lilia neun, ging in die vierte Klasse und trainierte im Kinderballett des Palastes. Sie war fest überzeugt, dass ihre Mutter eine der Solistinnen im neuen Programm werden würde. Schließlich war die Konkurrentin Bettina Wilke noch grün hinter den Ohren, so zumindest sagten es die Großen, wenn jemand jung und neu war im Ensemble.



In Bamberg hatte Marlene inzwischen herausgefunden, dass es in Ostberlin zwei Paläste gab: den Palast der Republik und den Friedrichstadt-Palast. Über die Auskunft hatte sie sich die Telefonnummern beider Häuser besorgt. Im Palast der Republik sagte man ihr bereitwillig, dass eine Christine Steffen hier nicht bekannt sei, und verwies Marlene darauf, es im Friedrichstadt-Palast zu versuchen. Dort bestätigte ihr der Pförtner, dass Chris zum Ballettensemble gehöre und er eine Nachricht hinterlegen könne. Marlene verzichtete dankend und stellte überrascht fest, dass diese Christine Steffen noch jung sein musste. Sie hatte nun alle Informationen, die sie brauchte, und wollte das Rätsel vor Ort lösen.

Marlene setzte sich in den Zug von Bamberg nach Hof und nach einer Pass- und Zollkontrolle dort wechselte sie in den

Transitzug nach Berlin. Ohne Halt fuhr sie durch die DDR bis zum Bahnhof Friedrichstraße, wo sich der Grenzübergang nach Ostberlin befand. Eine komplizierte Prozedur, und man versteht sie am besten, wenn man sich eine Karte aus der Zeit anschaut.

Als Westdeutsche war es für Marlene unkompliziert, mit ihrem Pass zwischen den beiden deutschen Staaten und den durch die Mauer getrennten Teilen Berlins hin und her zu reisen. Die Besucher aus dem Westen mussten für ihren Aufenthalt im Osten eine Tagesrate von fünfundzwanzig D-Mark vom Staat heiß begehrter Devisen bezahlen. Und zwar für jeden Tag, ähnlich einer Kurtaxe. Deshalb empfing man sie gern als Gäste. Die Ostdeutschen und Ostberliner aber hatten schön hinter der schwer bewachten Grenze zu bleiben. Eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, die von den Bürgern der DDR nur noch zähneknirschend geduldet wurde. Der Ruf und der Wille nach Veränderung krochen aus den schmalen Ritzen der Diktatur und bahnten sich unaufhaltsam ihren Weg. Doch wie viel und wie schnell sich alles verändern würde, davon war zu Beginn jenes legendären Jahres 1989, in dem die DDR ihren 40. Jahrestag feierte, in dem sich Marlene auf die Reise nach Ostberlin machte und Chris fest entschlossen war, die Soloposition zu bekommen, noch wenig zu merken.